



Indische Kita-Mitarbeitende für den Landkreis Lörrach: India-Works-Geschäftsführer Handrik von Ungern-Sternberg (sitzend ganz links) und Diana Stöcker, Oberbürgermeisterin der Stadt Weil am Rhein (sitzend ganz rechts), unterzeichnen einen Kooperationsvertrag. Foto: Barbara Stäbler

Südbadische Gemeinden holen indische Erzieherinnen – Modell für die Schweiz?

Fachkräftemangel Ein Pilotprojekt in Weil am Rhein soll elf Inderinnen und Inder in Kitas bringen. Die Kandidaten erhalten in Deutschland eine vollständige Ausbildung.

BaZ, 24.07.2025

Barbara Stäbler

Junge Menschen aus Indien sollen künftig als Erzieherinnen und Erzieher in Kitas im Landkreis Lörrach arbeiten. Diana Stöcker (CDU), Oberbürgermeisterin von Weil am Rhein, hat gestern ein Kooperationsabkommen mit der Organisation India Works unterzeichnet.

Denn im Landkreis Lörrach fehlen Erzieherinnen. Bundesweit sollen laut Handrik von Ungern-Sternberg, Geschäftsführer und Gründer von India Works, gar 30'000 bis 40'000 Stellen unbesetzt sein. Grund dafür ist die demografische Entwicklung und nicht – wie man im grenznahen Bereich denken könnte – eine Abwanderung in die Schweiz.

Das deutsche Pilotprojekt sieht konkret vor, elf junge Menschen aus Indien in die Region zu holen, um sie dann auszubilden – drei davon in Kitas in Weil am Rhein.

Könnte das auch eine Möglichkeit für die Region Basel sein, dem Fachkräftemangel entgegenzuwirken? Denn auch hier verzeichnet man einen Mangel an «Fachpersonen Kinderbetreuung», wie etwa das Bildungsdepartement des Kantons Basel-Land bestätigt.

— Wie ist man in Weil am Rhein auf die Idee gekommen, sich in Indien umzuschauen? Impulsgeber für das Projekt mit Indien sei Joachim «Jogi» Leider gewesen, sagt Oberbür-

germeisterin Stöcker. Der Metzgermeister hatte zusammen mit Gleichgesinnten vor rund fünf Jahren junge Menschen aus Indien für seine Metzgerei zu sich nach Weil geholt – mithilfe der Organisation India Works. «Aus der Not heraus», wie er sagt. Denn ohne deren Hilfe würde er heute «30 bis 40 Prozent weniger Umsatz machen».

Das Projekt ist erfolgreich: «Vor 14 Tagen haben nun die ersten zwölf ihre Gesellenprüfung bestanden», sagt der Metzgermeister. Außerdem hätten alle bereits einen unbefristeten Arbeitsvertrag unterzeichnet. Doch er macht auch klar, dass man als Unternehmen viel Zeit in die jungen Auszubildenden (Azubis) aus Indien investieren muss, «aber wir bekommen auch viel zurück».

— Wie funktioniert das Projekt von Weil am Rhein?

Weil Sprache im Erziehungsbereich sehr wichtig ist, wurde das Projekt entsprechend den Bedürfnissen angepasst. Und so funktioniert es: Die Organisation rekrutiert «geeignete» Kandidatinnen und Kandidaten, die über ein entsprechendes Ausbildungsniveau verfügen.

Diese müssen noch in Indien einen Deutschkurs absolvieren. Erst wenn die 20- bis 25-Jährigen das B1-Sprachniveau erreicht haben, dürfen sie nach Deutschland kommen. Wer Deutsch auf B1-Niveau spricht, findet sich in fast allen Alltagssituationen zu-

recht und kann konkrete Auskünfte geben. Geplant ist, dass die ersten Inderinnen und Inder in der zweiten Hälfte 2026 nach Deutschland kommen.

Anschliessend sollen sie ein sieben- bis neunmonatiges Vorpraktikum in einer Kita absolvieren, um «an die Lebenswirklichkeiten in Deutschland herangeführt zu werden», wie von Ungern-Sternberg erklärt.

Parallel dazu müssen sie weiterhin einen Sprachkurs besuchen, damit sie nach der Praktikumszeit mindestens auf B2-Niveau kommen – eine Voraussetzung, die sie erfüllen müssen, damit sie mit der offiziellen Ausbildung überhaupt beginnen dürfen.

Der eigentliche Start ihrer dreijährigen Ausbildung beginnt im Herbst 2027. Der ganze Prozess bis zum Abschluss dauert fünf Jahre. Das sei lange, sagt der India-Works-Geschäftsführer, «aber wir wollen keine Schnellschüsse».

Im Bewusstsein, dass sich die jungen Menschen in Deutschland in einem komplett anderen kulturellen Umfeld bewegen, wird ihnen Gabriele Marx zur Seite gestellt. Marx soll sie im Alltag unterstützen. Sind die jungen Leute aus Indien vollständig ausgebildet, sollen sie definitiv in Deutschland bleiben und arbeiten.

— Wie viel kostet es, und wer zahlt?

Die öffentliche Hand zahlt laut Oberbürgermeisterin Stöcker In-

dia Works 5000 Euro pro Azubi. Das beinhaltet den ganzen Aufwand, den die Organisation für die Rekrutierung hat.

Diese kümmert sich auch um den Sprachunterricht in Indien, das ganze Administrative wie etwa Visum, die Anerkennung der indischen Abschlüsse wie auch den Flug. «Der indische Teilnehmer hat aber auch einen Eigenanteil zu leisten», sagt von Ungern-Sternberg. Er muss 2000 Euro für den Sprachkurs bezahlen.

In Deutschland im Vorpraktikum erhalten die Azubis 1200 Euro pro Monat von der Trägerschaft, den staatlichen oder kirchlichen Kita-Betreibern. Sie übernehmen außerdem die Kosten des Deutschkurses und der Unterkunft, wobei sich die Azubis mit maximal 300 Euro an Letzterer beteiligen müssen. «Vom Restbetrag kann man gut leben», sagt von Ungern-Sternberg.

Mit dem Beginn der Ausbildung erhalten die indischen Azubis den tariflich festgelegten Lohn von 1500 Euro pro Monat zu Beginn. Dann sollen sie sich selber finanzieren können. Die Idee ist, dass sie wie die meisten jungen Menschen in WGs zusammenleben, um Kosten zu sparen.

— Gibt es etwas Vergleichbares in der Region Basel?

Im Baselbiet hat man ebenfalls Erfahrungen mit Fachkräften aus Drittstaaten gemacht – nicht im Bildungsbereich, sondern im Ge-

sundheitswesen. 2023 hat das Kantonsspital Baselland (KSBL) im Rahmen eines Pilotprojekts sieben philippinische Pflegekräfte engagiert.

Die Grundlage dafür war aber ein Stagiaire-Abkommen zwischen der Schweiz und den Philippinen. Dieses sieht vor, dass junge Berufsleute ein Praktikum im jeweils anderen Land absolvieren können. Anders als das deutsche Projekt, das darauf angelegt ist, dass die indischen Fachkräfte in Deutschland bleiben, sieht das Stagiaire-Abkommen eine zeitliche Limite vor: Nach 18 Monaten müssen die Leute zurück in ihr Land.

Das Projekt im KSBL hat nicht so funktioniert wie erhofft. Noch innerhalb der Probezeit entliess das Spital drei der sieben Filipinos. Die Entlassenen fanden dann jedoch wieder Arbeit in einem Alters- und Pflegeheim.

Das Hauptproblem war die Sprache. Zwar verfügten die Filipinos über Deutschkenntnisse, aber diese reichten nicht. Das KSBL schreibt, «dass aufgrund sprachlicher, kultureller und systemischer Unterschiede ein erhöhter Bedarf an Einarbeitung und Unterstützung besteht». Fazit also: Es bräuchte mehr Vorbereitung, vor allem bei den Sprachkenntnissen, sollten Filipinos das hiesige Spitalpersonal wirklich entlasten können. Das KSBL hat deshalb entschieden, das Projekt gegen Fachkräftemangel «in der aktuellen Form vorerst nicht weiterzuverfolgen».